

dumpfen Arbeitsräumen. Kommt hier noch dazu das Bewußtsein der Unsicherheit der wirtschaftlichen Lage (wie es früher häufig der Fall war), der großen sozialen Gegensätze, der Heimatlosigkeit, der ungenügenden Wohnungsverhältnisse usw., so ist es klar, daß im Arbeiterleben durch die Unzufriedenheit (ob berechtigt oder unberechtigt, bleibt hier gleich) immer eine geistige Anspannung, ein Streben nach wirtschaftlicher und sozialer Verbesserung, ein reger Sinn für politische Betätigung vorhanden sein wird.

Was die freie Zeit betrifft, so kommen für den Bauer hauptsächlich die Wintermonate in Betracht. Kein Beruf hat eine so natürliche, ausgedehnte arbeitsleichtere Zeit wie der Bauer, der freilich in anderen Monaten sich über Gebühr anstrengen muß. Die schönen Wintermonate, wie viele lassen sie hingehen ohne jeden geistigen Gewinn! — Ich kenne aber auch Bauern, die wirtschaftlich (in ihrem Musterbetrieb), genossenschaftlich und politisch viel tätig sind — die haben tatsächlich wenig Zeit, abgesehen von Zeitungen, Bücher zu lesen.

4. Auf dem Land kein geschäftlicher Wettbewerb! Zwar treiben alle so ziemlich das Gleiche, aber keiner steht dem andern im Wege. Jeder kann verkaufen; der Nutzen des einen ist nicht der Schaden des andern. Daher auch wenig selbsttätiges Vorwärtsschreiten im Wirtschaftlichen. Immer mußte gedrängt, angespornt werden; immer wurden Preise ausgesetzt, Zuschüsse gegeben. — Im städtischen Gewerbe, wie muß man hier stets lauern auf günstiges Eintausen, auf das Heranziehen neuer Kunden usw.! Stillstand ist hier Rückschritt.

5. Für die Dienenden auf dem Lande und für die nachgeborenen Kinder der Bauern gibt es wenig Möglichkeit der Selbständigmachung, kein Aufsteigen. Wenn ich meinen jungen Leuten in Aussicht stellen könnte, daß sie mit 25 Jahren sich ein kleines Gut erwerben, heiraten könnten — was wäre das für ein Antrieb zum Lernen, zum Sparen, zu sittlicher Selbstbeherrschung! Es ist noch immer wie 1858, wo gesagt wurde: »Machen Sie die Tore der Hölle auf und zeigen Sie den Leuten ein kleines Vestium und den Erlaubnischein zum Heiraten, so rennen sie in dichten Scharen hinein.« — Aber immer dienen, immer in Abhängigkeit! Der Aufstieg, soweit davon die Rede sein kann, vollzieht sich nach dem Alter und dem Tarif, nicht nach dem größeren Fleiß und der größeren Geschicklichkeit. — Ein Mensch ohne lockendes Ziel wird nie seine ganze Kraft ausnützen, nie bereit sein zu großen Opfern.

6. Beim eigentlichen Bauernstand spürt man keine Lebensnot! Während die Frau in der Stadt sich während des Krieges stundenlang anstellen mußte, während sie immer noch in Sorge ist, wie sie das zum Leben Notwendige für die Familie bei immer steigenden Preisen herbeischaffen kann, ist auf dem Lande alles da, was man zum täglichen Leben braucht.

Aus dieser Lebensfaktigkeit heraus kommt dem Bauern leicht die überaus falsche Meinung: er brauche niemanden. In der Stadt ist man immer auf andere angewiesen, man muß mit ihnen zusammenarbeiten. Der Bauer genügt, wie er glaubt, sich selbst; er hat alles; zu ihm müssen sie kommen, die Hungerleider, die Fretter; und sie sind auch gekommen.

Das muß man vollständig ausdenken und ausfühlen, dieses Selbstbewußtsein, diesen Stolz — dann wird man den Bauern in etwas verstehen. Er ist lebensfakt; er hat keinen Hunger im körperlichen Sinn, das macht ihn auch satt im geistigen.

»Herr, laß mich hungern dann und wann,
Satt sein macht stumpf und träge,
Und schick mir Feinde, Mann um Mann,
Kampf hält die Kräfte regel.« (G. Falke.)

Man kann hier einwenden, der Bauer habe auch zu kämpfen und zu ringen. Ja, aber anders als der Städter, der Arbeiter: Dieser ringt mit widrigen Zuständen, die zum guten Teil die Menschen begründet haben, die er also vielfach verbessern, ändern kann durch seine Anstrengungen, durch Zusammenhalten; der Bauer ringt mit den Widrigkeiten der Natur, gegen die er sich wohl etwas sichern kann (schlechte Wit-

terung, Viehkrankheiten usw.), die er aber nicht von Grund aus anders machen kann; darum heißt es, sich bescheiden. Der Arbeiter kämpft und drängt nach vorwärts und aufwärts, der Bauer, wie es jetzt ist, höchstens um den Bestand.

7. Auf dem Lande haben wir keine solche kräfte-sammelnde Vereinigung, wie sie in der Gewerkschaftsbewegung liegt. Das ist wohl mit eine Folge des vorhergehenden Punktes. — In fest zusammengeschlossenen Verbänden, Gewerkschaften, Parteien werden den Mitgliedern die inneren Absichten und Triebe bewußt, gewinnen Gestalt und Macht durch die Menge, während der Einzelne nichts ist. »Man muß nur einmal beobachten, von welchem Hochgefühl auch der gedrückteste Proletarier erfüllt ist, wenn er an einer Massenversammlung oder einem Umzug teilnimmt; welche Geldopfer auch der schlechtestbezahlte Arbeiter für seine Parteipresse und Gewerkschaftskasse bringt. Die sittlichen Grundzüge und geistigen Interessen der Arbeiterschaft sind auf dem Boden der Klassengemeinschaft erwachsen«, sagt Oskar Bland (»Das Bildungsideal der Volkshochschule«). — Die Genossenschaften, die für die Zukunft des Bauernstandes unendlich viel bedeuten, finden immer noch nicht, wie das Vereinswesen, das rechte Verständnis und die erforderliche Mitarbeit.

8. Kurz sei noch hingewiesen auf die Verschiedenheit des Lebens in Stadt und Land: In der Stadt ist das tägliche Leben selbst eine Schule mit reichlichem Anschauungsunterricht bei jedem Gang über die Straße, mit einem gewissen Bildungszwang, mit einer Unmenge von Bildungsmitteln und Bildungsmöglichkeiten; — auf dem Lande herrscht in dieser Beziehung Ode; da ist nichts los, umsomehr, als das Familienleben gegen früher so arm an geistbildender und herz-erquickender Überlieferung und Unterhaltung geworden ist.

Ich fasse zusammen: in der Stadt die vielen Menschen, die Eile, die Hast, die Pünktlichkeit, die ständige Sorge, Hunger, Unzufriedenheit, Vorwärtsdrängen, Wettbewerb, immer Neues — daher auch reges geistiges Leben; nur darf man nicht verschweigen, daß viele, viele sich begnügen mit Befriedigung der Neugierde, mit der Erregung, die das Kino, der ganz minderwertige Roman usw. bieten — das hat mit Bildung im höheren Sinn nichts zu tun. Auf dem Lande die wenigen Menschen, immer das Gleiche, die Arbeit nach dem Gang der Natur, der sich nicht beschleunigen läßt, Ruhe, Satttheit — das Leben geht hier einen ganz anderen Gang.

Ist es da ein Wunder, wenn da wenig geistiges Leben zu finden ist, dafür oft eine arge Lässigkeit, Gleichgültigkeit, Interesselosigkeit? Schuld daran sind zum größten Teil die Verhältnisse, zum wenigsten — um milde zu urteilen — der Bauer selbst. Aber manche der Zustände lägen doch in seiner Hand. Da könnte er bessern und muß er bessern. Wenn man es vereinigen könnte: das Beharrende im Bauernleben mit einem gewissen Vorwärtstreben! Ich meine das so, wie Jeremias Gotthelf im »Bauernspiegel« sich ausdrückt: »Der Mangel an Rührsamkeit und Selbstbestimmung, das Stehenbleiben auf dem Punkte, auf dem man zu stehen gekommen, dann aber auch die Klugheit, Anschlägigkeit, Ausdauer auf diesem Punkt, der ein Grundton im Charakter des Berner-volkes ist, kann in einem Volk, dessen Glieder geistig geläutert und gekräftigt werden, der Grundpfeiler eines soliden Glückes werden.«

Wie kann man nun trotz der meist nicht zu beseitigenden Hindernisse das geistige Leben auf dem Lande kräftigen? Man beginne bei der Jugend — an den Älteren ist nichts mehr zu bessern, da lasse man alle Hoffnung fahren — und gehe von der Berufskunde aus. Das ist die Grundlage aller Bildung, da ist der Mensch am leichtesten zu packen und weiterzuführen. Es ist zu trachten, möglichst viele Bauern-jungen und Bauernmädels in landwirtschaftliche Schulen und in Haushaltungsschulen zu bringen. Die müssen wir dann weiter-führen! Was wäre wohl viel damit geholfen, wenn wir die jungen Bauern zu Gevimmenschen, zu guten Rechnern und Wirtschaftlern machen und dabei das Geistige, Sittliche bei ihrer Bildung vernachlässigen würden! — Neulich hat jemand einem Bauern geraten, er solle doch seinen Jungen in die landwirt-